

entbehrlich erscheint, in der Schule zu verankern, in der die Zukunft der Nation vorbereitet wird, zumal die große Zahl der erwachsenen Analphabeten mit der neuen Entwicklung nicht mitkommt. Gedankengänge, die durchaus nicht christlich sind, sondern dem entchristlichten Abendland entstammen, sollen nun in Schule und Lehrerbildung hineingepreßt werden. Aber auch die in den betreffenden Ländern lebenden Religionen (z. B. Islam und Hinduismus) bemühen sich jetzt, die freiheitlichen Verfassungen zu unterhöhlen und ihr Denken auch zur weltanschaulichen Grundlage der Erziehung zu machen.

Während die christlichen Missionen in ihren Anfängen ungestört ihren Lehrern eine christliche Vorbildung nach bewährten pädagogischen Grundsätzen (wenn auch oft leider ohne Verwertung einer modernen Pädagogik) geben konnten, wenn sie diese Kandidaten rein positiv ohne Auseinandersetzung mit Zeitströmungen bilden konnten, so sehen sie sich heute genötigt, die Unterscheidungslehren des Christentums in der Auseinandersetzung mit der Umwelt schärfer herauszuarbeiten, um das Einströmen irriger Auffassungen in den Geist des zukünftigen Erziehers abzuhalten. Die Weltkulturkrise, der riesige Umbruch aller Lebensformen, nicht zuletzt auch die materialistische Welle nötigen dazu.

Selbstbehauptung gegen nichtchristliche Ideologien im eigenen Schulkörper

Bei diesem Bemühen ergeben sich nun neue Schwierigkeiten. Die christlichen Missionsschulen können bei der Hochschraubung der Bildungsforderungen in allen Staaten ihre Schulen und Lehrerbildungsanstalten nur mit großen Selbstkosten halten. Die Staaten benutzen nun vielfach von ihnen eingeführte Subventionssysteme, um auf die Bildung der Lehrer für christliche Schulen beherrschenden Einfluß zu gewinnen. Soweit die Forderungen hinsichtlich der Lehrpläne, der Examina, der Benutzung der Lehrbücher, der anzuwendenden Pädagogik und Didaktik religiöse Belange nicht berühren, kann die Kirche ihnen entsprechen. Sie findet oft Gutes in diesen Bestimmungen, das auf manche Rückständigkeit in der katholischen Lehrerbildung der Vergangenheit aufmerksam macht, oft aber hat man kirchlicherseits hier auch eine andere Meinung und besseres Wissen. Immerhin, man kann und muß sich anpassen. Aber mit den Vorschriften und Erziehungssystemen werden oft nichtchristliche Ideen vorgelegt, in den Schulbüchern stehen oft Dinge, die mit der katholischen Weltanschauung nicht vereinbar sind. Es ist der Kirche noch lange nicht überall gelungen, in ihren Lehrerbildungsanstalten der Missionen geeignete Lehrbücher durchzusetzen. Soweit hier entstehende Konflikte um eines höheren Gutes willen nicht durch Proteste und Verweigerung der Zusammenarbeit gelöst werden können, ist das einzige Mittel zur Zurückdämmung der Schäden auf geistigem Gebiete die Erziehung von Lehrern zu echten christlichen Persönlichkeiten.

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich in den Missionen heute bei der Vorbildung der Lehrer für gehobene Schulen. Die staatlichen Forderungen hinsichtlich der Vorbildung dieser Lehrer zwingen die Missionen oft, ihre Lehramtskandidaten an regionale staatliche Vorbildungsanstalten auf religiös neutraler Basis zu senden. Sollen diese Männer hier nicht ihren christlichen Idealen entfremdet werden, so kann nur eine ganz christliche Grundschulbildung den zukünftigen Lehrer vor schweren Schäden bewahren. An den Höheren Schulen in den Missionsländern mit alter

Zivilisation ist eine besondere Gefahr für die christliche Schule die Beschäftigung nichtchristlicher Lehrer. Nur wenn der Teil des Lehrkörpers, der katholisch ist, ein hohes religiöses Wissen besitzt und von seinem Glauben tief durchdrungen ist, kann der Geist der katholischen Schule gerettet werden.

Die Erziehung der christlichen Lehrerpersönlichkeit in den Missionen ist heute unendlich schwieriger als früher. Die gewaltige Bewegung im Kulturgeschehen der Welt nötigt dazu, den christlichen Lehrern in den Missionen allmählich eine weltanschauliche Ausbildung zu geben, die jener in den altchristlichen Ländern ähnlich ist. Im Angleich der Kulturen und im Austausch der Gedanken wird die katholische Lehrervorbildung der Missionsländer vor dieselben Probleme wie bei uns gestellt. Heimat und Mission kommen auch hier einander immer näher.

Ökumenische Nachrichten

Evangelische Hirten- In Fortführung unseres Berichtes **worte gegen Bult-** „Evangelium und Mythos“, zum **mann** Hauptthema der evangelischen Theologie heute (vgl. S. 322 f.), sind wir jetzt in der Lage, aus dem Rechenschaftsbericht von Bischof D. Otto Dibelius, den er Anfang April vor der Hamburger Synode der EKD abgegeben hat, einen Abschnitt vorzulegen, der sich auf den Fall Bultmann bezieht. D. Dibelius trägt mit dieser Erklärung der Tatsache Rechnung, daß der Rat der EKD — die nicht „Kirche“ im eigentlichen Sinn ist — keine Lehrentscheidungen treffen kann, andererseits ist seine persönliche Stellungnahme so eindeutig, daß sie wenigstens in seinem Amtsbereich respektiert werden wird. Diese Erklärung lautet nach „Evangelische Welt“ vom 16. April folgendermaßen:

Das Zeugnis von D. Dibelius

„Nicht beschäftigt hat sich der Rat mit den theologischen Fragen, die heute unserer jungen Theologengeneration auf der Seele brennen. Er hat nicht geglaubt, hier eine Aktiv-Legitimation zu haben. Wir sind verschiedentlich auf das dringlichste gebeten worden, zu den Veröffentlichungen Rudolf Bultmanns ein Wort zu sagen. Wir haben es nicht getan. Es ist wohl niemand unter den Mitgliedern des Rates und der Kirchenkonferenz, der nicht mit sorgenvoller Aufmerksamkeit verfolgt hätte, daß die Unruhe in der theologischen Welt über diese Dinge im letzten Jahr so groß geworden ist, daß sich der württembergische Landesbischof genötigt gesehen hat, einen ausführlichen Hirtenbrief an die Pfarrer seiner Landeskirche ergehen zu lassen, und daß auch andere Bischöfe und theologische Körperschaften das Wort dazu genommen haben. Der Versuch Bultmanns, von der modernen Existentialphilosophie her die Botschaft des Neuen Testaments neu zu erfassen und zu beschreiben, hat bei vielen den Eindruck erweckt, daß hier eine menschliche und darum zeitgebundene Weltanschauung zum Richter über biblische Aussagen gemacht wird, die für den christlichen Glauben unaufgebbar sind, daß unter der Parole der Entmythologisierung aus der Offenbarung Gottes ein Selbstverständnis des Menschen wird und daß nicht mehr deutlich bleibt, daß das Wort vom Kreuz etwas wesenhaft anderes ist als die Lehre der jüdischen Rabbiner und die Bemühungen der hellenistischen Gnosis. . . . Wir rufen gewiß nicht nach einer Zensur der Kirche über Ar-

beiten der theologischen Wissenschaft. Wir haben die Zuversicht, daß die theologische Wissenschaft sich auch in Zukunft immer wieder selbst korrigieren wird, wie wir das in der Vergangenheit stets erlebt haben. Wir wissen auch, daß viele von denen, die zu Rudolf Bultmanns Füßen gesessen haben, bezeugen, daß sie bei ihm gelernt haben, was es um die Rechtfertigung durch den Glauben in der Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi ist. Aber man wolle es der Leitung der Kirche nicht verdenken, wenn sie zum Ausdruck bringt, daß die ganz andersartigen Auswirkungen einer solchen Theologie, die eben auch da sind, sie mit ernster Sorge erfüllen. Sehe ich recht, so sind diese andersartigen Auswirkungen im Westen stärker als im Osten. Vielleicht liegt das nicht nur an den geographischen Verhältnissen, sondern auch daran, daß sich der Osten in besonderer Weise zum Kampf gegen eine vordringende Weltanschauung gefordert sieht, die dem christlichen Glauben entgegengesetzt ist. In solchem Kampf sind die Herzen nicht offen für eine Kritik an der Heiligen Schrift von einer anderen Weltanschauung her. Man spürt instinktiv, daß nur die einfältige Beugung unter das Evangelium die Kraft zu dem geben kann, was die Stunde fordert: nämlich bereit zu sein, für die ewige Wahrheit Gottes zu leiden und, wenn es sein muß, auch zu sterben.“

Der Hirtenbrief von D. Haug

Aus dem von D. Dibelius erwähnten Hirtenwort des Stuttgarter Landesbischofs D. Martin Haug bringen wir nachstehend die wichtigsten Teile. Dieser Brief an die württembergischen evangelischen Pfarrer wurde unter dem 26. Januar 1951 erlassen, bald nach dem württembergischen Landeskirchentag, auf welchem D. Haug schon ähnlich gesprochen hatte. Das bisher ungedruckte Dokument ist uns um so wertvoller, als D. Haug auf jenem Kirchentag im Hinblick auf die katholische Kirche und das neue Mariendogma erklärt hatte: „Wir mußten gegen das neue Dogma protestieren, aber wir wollen darüber die Gemeinschaft mit der katholischen Kirche, die wir in den vergangenen Jahren gefunden haben, nicht wieder preisgeben“ („Evangelische Welt“, 16. Februar 1951).

Das Hirtenschreiben geht von dem Schriftwort aus: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, und sagt dazu, die Kirche verkünde mit dieser Botschaft keinen Mythos, der sich in ein modernes Existenzverständnis auflösen läßt, sondern „die wirkliche Gegenwart Jesu Christi in seiner Kirche“. Aber durch die Gemeinden ginge heute eine Bewegung der Unruhe, es könnte durch die theologische Arbeit die Grundlage des Evangeliums in Zweifel gezogen werden. Darum sei es an der Zeit, daß man sich klar werde „über Recht und Grenzen des theologischen Prinzips der Entmythologisierung. . . . Die Erschütterung über die Anwendung des Mythusbegriffs auf die neutestamentliche Botschaft und über den Versuch, durch eine ‚Entmythologisierung‘ diese Botschaft in die Sprache einer modernen Existentialphilosophie zu übersetzen, droht zu einer Vertrauenskrise gegenüber aller theologischen Arbeit zu werden. Wir haben darum allen Grund, sorgsam zu scheiden zwischen berechtigter Kritik an verfehlten Methoden und unberechtigter Verallgemeinerung einzelner Urteile. Bei aller Anerkennung der besonderen Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung werden wir als Pfarrer in unserem Teil uns der Verpflichtung nicht entziehen können, ein Stück der Mitverantwortung für die Bildung rechter theologischer Erkenntnis zu tragen.“ Auf die besonderen Methoden Bultmanns ein-

gehend, sagt D. Haug, die Gemeinden spürten, wie aus der biblischen Verkündigung die reale Gegenstandsbezogenheit gestrichen und die wesenhaft zum biblischen Heilsverständnis gehörende Geschichtlichkeit der göttlichen Offenbarung in einen Mythos verkehrt werde. Grundsätzlich müsse zwar das theologische Anliegen anerkannt werden, das biblische Zeugnis in die Sprache und die Vorstellungsweise unserer Zeit zu übersetzen, was weder durch bloße Wortübertragung des griechischen Originals ins Deutsche noch durch repristinierende Übernahme biblischer Begriffe geschehen könne. Er wolle die theologische Arbeit nicht behindern, vielmehr glaube er, sich darauf verlassen zu können, daß die Theologen selber die Irrtümer mancher ihrer Arbeitshypothesen einsehen und abstellen, vor allem die Fragwürdigkeit eines immanenten Wissenschaftsbegriffes. Wer aber in den Gemeinden zu predigen habe, könne nicht bis zum Abschluß der theologischen Forschung warten. So sehr es anzuerkennen sei, daß in der „existenzialen Interpretation“ die unentbehrliche Beziehung der Heilsaussagen auf uns festgestellt wird, so sehr müsse doch zunächst der wirkliche Jesus Christus der Evangelien, besonders der Synopse, verkündet werden, damit die Menschen an ihn glauben, ihn lieben können. Wir müssen doch wissen, wer das war, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Darum ermahnt Landesbischof Haug seine Pfarrer, sie sollten ihre Verkündigung gemäß ihrem Amtsgelübde ausrichten: „. . . Ich wollte sie unmißverständlich hingewiesen haben auf die Pflicht ernsthafter Exegese der neutestamentlichen Texte, die weder durch eine historische Analyse noch durch eine orthodoxe Repristinierung schon richtig geschieht, sondern in klarer hermeneutischer Verantwortung für unseren Hörer von heute erfolgen muß. Ich wollte ihnen aber ebenso unmißverständlich meine Besorgnis aussprechen, daß dieser Verpflichtung in dem Unternehmen der ‚Entmythologisierung‘ nicht wirklich genügt wird, da diese sich an ihrem Ergebnis als ein Angriff auf die Substanz des Wortes enthüllt.“ Er könne nicht eine „doppelte Buchführung zwischen Kanzel und Studierstube“ zulassen. Der starke Hirtenbrief, der den Eindruck hinterläßt, daß hier eine ernste Not gemeistert werden muß, schließt mit folgenden bischöflichen Ermahnungen:

Um die Substanz des Evangeliums

1. „Beten Sie um jene existenzielle Begegnung mit dem Worte des Christus, die Sie aus Hörern zu Nachfolgern, aus Theologen zu Jüngern, aus Rednern zu Zeugen macht, und leben Sie Ihren Gemeinden das Leben eines mit dem auferstandenen Christus durch seinen Geist verbundenen Hirten vor, der im Worte Gottes den festen Grund unter den Füßen hat.“
2. Widerstehen Sie dem Versuch einer Deutung des Evangeliums mit dem Mythusbegriff und einer dementsprechend verkürzenden Interpretation in eine vermeintlich mythenfreie Existenzdeutung; niemand wird Sie rechtfertigen können, wenn Sie Ihrer Gemeinde die Christuswahrheit in solcher Verkürzung darbieten wollen.
3. Ringen Sie in unablässiger Erkenntnisbemühung um das rechte und volle Verständnis des biblischen Evangeliums und um seine rechte und volle Übersetzung für den heutigen Menschen; bleiben Sie Ihrer Gemeinde nicht das Kostbarste am Evangelium schuldig: die Botschaft vom Gekreuzigten, der der lebendige Herr seiner heutigen Gemeinde ist.“

4. Lassen Sie sich die Verbindung nicht zerreißen zwischen dem Inhalt Ihrer Verkündigung und dem personalen Handeln Gottes in dem geschichtlichen Jesus Christus. Sie haben der Welt als Heil keine zeitlose Lehre, keine Moral, keine Religion, und auch keine Existenzdeutung anzubieten, sondern den lebendigen Herrn selbst . . .

5. Führen Sie die Gemeinde hin vor das anschauliche Bild dieses Christus, wie es die ersten Evangelien zeichnen, und zeigen Sie ihr in den Zügen des in Niedrigkeit Wandelnden die Wahrheit, die Liebe, die Herrlichkeit des Erhöhten, damit sie ihn liebgewinne und ihr Heil in ihm erkenne.

6. Verkürzen Sie nicht den heilsgeschichtlichen Aspekt des Handelns Gottes in dem menschengewordenen Christus: Gott sammelt seine Gemeinde nach seinem ewigen Vorsatz schon von Anbeginn an und wird ihre Geschichte zum Ziel führen in einer eschatologischen Vollendung; nicht bloß das Heute, sondern auch das Gestern und das Morgen gehört ihm.

7. Geben Sie nicht zu, daß die kosmische Weite der christlichen Botschaft sich auf eine anthropologische Aussage verengt; der Christus, dem wir selber gehören, ist zugleich der Herr aller Mächte und Gewalten, und wir stehen durch ihn in ständiger Berührung mit den Kräften der künftigen Welt . . .

10. Halten Sie den eigentlichen Sinn des Gottesdienstes, das wesenhafte liturgische Ziel der Gemeinde fest: taufend, predigend, das Mahl haltend, sammeln wir uns in der Gemeinde um nichts anderes als um den gegenwärtigen Herrn . . .“

Der Brief ist unterzeichnet „von Ihrem Bischof, Mitbruder im Predigtamt und Mitstreiter um die Wahrheit D. Martin Haug.“

In Ergänzung sei vermerkt, daß auch der Landesbischof von Baden, D. Bender, schon auf der Herbsttagung der Badischen Landessynode 1950 sehr entschiedene Worte gegen die Ausbreitung der Bultmannschen Exegese geäußert hat. Ob ähnliche Erklärungen auch von den eigentlich lutherischen Bischöfen der VELKD ergingen, ist uns nicht bekannt geworden. An den beiden Hirtenworten von D. Dibelius und D. Haug ist übrigens zu beachten, wie sich allmählich das evangelische Bischofsamt, 1933 als antikatholisches und politisches Führungsamt den evangelischen Landeskirchen aufgezwungen, nunmehr in der Richtung zum theologischen Lehramt entwickelt und wie es sich vorsichtig, aber entschieden gegenüber der umstrittenen Lehrautorität der evangelisch-theologischen Fakultäten vorschiebt, ohne daß freilich bisher etwas Wesentliches zur dogmatischen Begründung dieser neuartigen bischöflichen Autorität gesagt werden konnte. Angesichts der zu erwartenden Widerstände in der evangelischen Pfarrerschaft wird das Bischofsamt alsbald genötigt sein, sich über seine biblischen und geschichtlichen Fundamente auszuweisen. Damit hat an einer anderen Stelle ein höchst fruchtbarer Prozeß der Besinnung auf die ganze Wirklichkeit des Christus und seiner Kirche begonnen.

Ein europäischer Fragebogen

In Anlehnung an die ständige 4. Kommission des Ökumenischen Rates für internationale Angelegenheiten — deren Vorsitzender Kenneth E. Grubb ist — wurde eine „ökumenische Kommission für europäische Zusammenarbeit“ gebildet. Sie gedenkt, die besondere Verantwortung der protestantischen Christen für europäische Zusammenarbeit und Einheit

wahrzunehmen. Es gehören ihr an: André Philip, Frankreich, als Präsident, Dr. C. L. Patijn, Holland, als Vizepräsident, Kenneth E. Grubb, England, Dr. Gustav Heine mann, Deutschland, Max Kohnstamm, Holland, Pierre Mahillon, Belgien, Prof. Mario Rollier, Italien, Martin Wight, England (Royal Institute of Foreign Affairs). Diese Kommission hat im Januar 1951 eine Denkschrift über die gegenwärtige europäische Lage ausgearbeitet. Diese wendet in ihrer Analyse der „Idee der Neutralität“ besondere Aufmerksamkeit zu und meint, daß die Idee der Neutralität in Europa angesichts der wachsenden Spannung zwischen der Sowjet-Union und den USA immer populärer werde; man erkenne aber auch, daß die Neutralität und Unabhängigkeit Europas nur auf der Grundlage einer politischen und militärischen Einheit behauptet werden könne. Die Dinge drängten zu Entschlüssen und zu gründlicher Überlegung. Unter den Argumenten zugunsten der europäischen Einheit wird als erstes die Tatsache genannt, daß der europäische Kontinent sein Vertrauen zu den Staatsnationen verloren hat, wie sie heute bestehen. Als wirtschaftliche Vorbedingung der Einheit wird eine Massenproduktion gefordert, weil bisher alle Versuche, die Menschen gegen wirtschaftliche Unsicherheit durch Schaffung einer verantwortlichen Gesellschaft zu schützen, gescheitert seien. Schließlich wird geltend gemacht, daß die Verteidigung Europas von seiner wirtschaftlichen Kraft und Organisation abhängen müsse und der Lebensstandard des Arbeiters nicht gesenkt werden dürfe. Auch wird eine vorherige Einigung europäischer Nationen ohne England als dienlich für eine spätere europäische Gesamteinigung angesehen. Für die europäischen Kirchen, so erklärt die Denkschrift, bedeute diese Entwicklung eine Herausforderung. Sie müßten sich alsbald über eine gemeinsame Haltung klar werden, die es ihnen ermögliche, ihrer europäischen Verantwortung gerecht zu werden. Um diese Klärung zu fördern, hat die Kommission verschiedene Fragebogen zusammengestellt, die sie zur Gewissensforschung an die Christen der verschiedenen Länder richtet. Diese Fragen zeugen von einer beträchtlichen Schärfe und Unabhängigkeit des Urteils, und sie werden sicher ihre Wirkung nicht verfehlen.

Zur politischen Gewissensforschung

Unter den Fragen, die besonders an Frankreich und Italien gerichtet sind, heißt es z. B.: „Stammt eure Begeisterung für die europäische Einheit nicht etwa aus dem Wunsch, ein Mißtrauen gegenüber euren nationalen Einrichtungen zu kompensieren? Erkennt ihr an, daß eine gesunde Föderation aus Staaten gebildet werden muß, die Vertrauen zu ihren eigenen nationalen Einrichtungen haben?“ . . . „Bis zu welchem Punkt könnt ihr in Frankreich euren alten Haß und eure alte Furcht vor Deutschland vergessen im Augenblick, da Maßnahmen zur Verteidigung Europas getroffen werden, die zur Wiederbewaffnung von Deutschland führen könnten?“ . . . „Seid ihr euch dessen in Frankreich bewußt, daß eure Begeisterung für die Sache Europas falsch wäre, wenn sie, nur unter einer neuen Form, nach Prestige trachtete?“ . . . „Erkennt ihr in dem Versuch, einen Krieg um jeden Preis zu vermeiden, das Verlangen, eine gewisse Lebensform zu verlängern, oder ist es der Wunsch, ein Leben zu retten, das zu leben wert ist?“

In den Fragen an Deutschland heißt es: „Seid ihr entschlossen, die Möglichkeit ins Auge zu fassen, daß eine

verlängerte Teilung Deutschlands euer Beitrag zum Frieden Europas und seiner Einheit sein könnte . . . ?“ Es wird sodann gefragt, ob etwa die deutsche Angst vor einer Teilung Deutschlands nur aus der Idee stammt, daß die Einheit Deutschlands sozusagen eine göttliche Ordnung ist, oder aus wirklichem Verantwortungsbewußtsein; oder ob sich darin gar der Einfluß eines neuen Nationalismus offenbare. Sei sodann der Vorschlag, ein geeintes neutrales Deutschland unter internationaler Kontrolle zu schaffen, wirklich realisierbar oder macht es am Ende die Einigung Europas unmöglich?

England wird u. a. gefragt, ob es angesichts seines Privilegs, von den Folgen einer militärischen Katastrophe bewahrt geblieben zu sein, der neuen wirtschaftlichen und politischen Organisation Europas genügend Unterstützung verleihe und ob seine passive Haltung zu verantworten sei. „Bis zu welchem Punkt ist die britische Haltung zur europäischen Politik bestimmt durch das Vorhandensein des Ärmelkanals? Seid ihr sicher, daß in einem neuen Krieg der Ärmelkanal auch nur die Rolle der Maginotlinie spielen wird?“ „Könne die Rücksicht auf die Dominions ein hinreichendes Argument der Zurückhaltung gegenüber Europa sein?“ . . . „Seid ihr bereit, die Ratschläge der Kontinentalen ebenso gutwillig anzunehmen, wie die Amerikaner die Ratschläge nichtamerikanischer Nationen annehmen?“ . . . „Seid ihr dessen ganz gewiß, daß die überlieferte Methode, von einem Tag zum andern mit Kompromissen und Aushilfen fortzuwursteln, der gegenwärtigen Lage angemessen ist . . . ?“

Auch den Amerikanern werden Fragen vorgelegt, z. B. ob sie bereit sind, jene Verantwortung auch wirklich zu übernehmen, die ihrer tatsächlichen Macht entspricht, sonderlich die Verantwortung für Europa? „Habt ihr die Absicht, die Vereinigung Europas selbst dann zu fördern, wenn eines Tages ein geeintes Europa in voller Unabhängigkeit seine Haltung und seine Art zu handeln wählen sollte?“ oder „Habt ihr bemerkt, daß die Mehrzahl der Europäer gerne einen amerikanischen Druck hinnehmen, wenn er sich in der Richtung konstruktiver Ziele wie der Einheit Europas äußert?“ oder „Versteht man in Amerika, daß ein verarmtes Europa eine wirtschaftliche Planung annehmen muß und daß dies nicht bedeutet, es habe seinen Glauben an die Freiheit verloren oder es bewege sich auf den Kommunismus zu?“

Es ist im Rahmen dieser Meldung nicht möglich, alle Fragen aufzunehmen, die der volle Wortlaut in „Le Semeur“ vom April 1951 (Heft 6) enthält, aber es wird aus diesen Proben schon deutlich, daß die eingeschlagene Methode durchaus fruchtbar ist und den Christen der verschiedenen Länder hilft, über ihre eigene Nase hinwegzusehen. Diese Methode wäre gewiß auch für katholische Christen anwendbar, um zur Schaffung eines europäischen Bewußtseins beizutragen.

Unter den besonderen Fragen, welche die Kommission „an die Kirchen“ richtet, sind folgende erwähnenswert: „Seid ihr Christen anderer Länder euch dessen bewußt, daß viele Christen in Deutschland die Überzeugung haben: das 1945 über Deutschland ergangene Gottesgericht schließt mit ein, daß dieses Land nicht eher wieder Waffen ergreifen darf, ehe nicht das Risiko einer Rückkehr des nationalsozialistischen und militärischen Geistes beseitigt ist?“ oder „Erkennen die Kirchen in Westeuropa, daß die Sorge um die europäische Einheit sie ihre Verantwortung gegenüber den Kirchen in Osteuropa vergessen lassen könnte? Erkennen sie, daß die Christen des Westens eine

besondere Anstrengung machen müssen, um alle möglichen geistlichen Verbindungen mit denen im Osten aufrecht zu erhalten und diese enger zu gestalten?“ oder „Anerkennen die europäischen Kirchen eine besondere Verantwortung zur Schaffung einer gemeinsamen Ethik, d. h. gemeinsamer Prinzipien, die sowohl die Bestimmung des Menschen wie seine Beziehungen zur Gemeinschaft definieren, ohne welche eine europäische Zusammenarbeit keine solide Grundlage haben kann?“

„Ökumenische Nuntiatoren“

Nachdem über diesen Genfer Lieblingsgedanken jahrelang nach heftigen Dementis geschwiegen worden war, taucht er wieder auf in einer Analyse der „Ökumene als rechtliche Erscheinung“ von Hans Liermann, dem Erlanger Kirchenrechtler, in „Ev. luth. Kirchenzeitung“ vom 30. April 1951. Interessant ist zunächst die historische Perspektive, in welcher Liermann den Ökumenischen Rat sieht: man könne mit gewissem Recht aussprechen, „daß auf den eigentümlich verschlungenen Pfaden der Geistesgeschichte die Verfassung der Ökumene nach dem Muster des Völkerbundes und der UN eine Rückkehr zu ursprünglich kirchlichen Formen bedeutet. Denn die internationale Konferenz ist ja aus dem mittelalterlichen Kirchenkonzil heraus entstanden, auf dem sich regelmäßig kirchliche und weltliche Interessen überschneiden haben. Dazu kommt, daß die aus der angelsächsischen Ideologie stammende moderne Völkerbundsdeidee einen religiösen Unterton hat . . . Seit die Pilgerväter auf der Mayflower 1620 ihren Staatsvertrag nach dem Muster der Erzväter des Alten Testaments als Bund mit Gott aufgerichtet hatten, schwingt in der amerikanischen Demokratie, mag sie sich in nationaler oder übernationaler Form darstellen, der Gedanke des heiligen, göttgewollten und gottgesegneten Bundes mit . . . Auf diese Weise steckt auch in der Ökumene der Gedanke des ‚Covenant‘, des heiligen Bundes. Ihre Verfassung ist zugleich — es wäre unklug, das zu leugnen — ein Zeichen des Siegeszuges, den das angelsächsische Rechtsdenken über große Teile der Welt hinweg in den letzten Jahrzehnten angetreten hat. Aber es wäre ebenso unklug, die Ökumene deswegen abzulehnen, weil sie diese verfassungsrechtlichen Züge angenommen hat . . .“

Liermann fügt hinzu, es werde Rom immer leichter sein, seine Stimme zu den großen Weltfragen zu erheben als einer so schwerfälligen genossenschaftlichen Organisation wie dem Ökumenischen Rat. Um so größer müsse aber das Schwergewicht solcher Verlautbarungen sein, die wirklich einheitlich erarbeitet wurden. „Sie können vor allem dann, wenn sie sachlich mit der Stimme Roms übereinstimmen, was im einzelnen Fall sehr gut denkbar ist, wirklich als die Stimme der gesamten Christenheit angesehen werden.“ Im Anschluß erinnert Liermann an das Material, das 1948 für die Weltkirchenkonferenz von Amsterdam ausgegeben wurde. Darunter „befand sich der Vorschlag eines in der ökumenischen Bewegung führenden Engländers, Kenneth E. Grubb, der für die Ökumene ein alsbaldiges Einschalten in die internationale Diplomatie forderte. Es sollte für diesen Zweck ein Büro geschaffen werden, dem Kardinalstaatssekretariat der römischen Kurie vergleichbar, bei dem alle Fäden zusammenlaufen sollten. Es sollten Vertreter der Ökumene bei den UN und in den Hauptstädten der Welt ernannt, also ‚ökumenische Nuntiatoren‘ geschaffen werden. Sicher ist dieser Plan zu rasch vorgeprellt. Er ist wohl in Amsterdam gar nicht debattiert worden. Aber er ist immerhin symptoma-

tisch für die Möglichkeiten der Entwicklung. Wer es ablehnt, daß sich die Kirche überhaupt mit säkularen Fragen befaßt, auch wenn sie an die religiöse Existenz rühren, der muß vor dieser Entwicklung zurückscheuen. Wer dagegen den anderen Standpunkt einnimmt, muß sich sagen, daß eine solche oder eine ähnliche Entwicklung, wie sie in dem Plan von Grubb zu früh aufgezeigt worden ist, eines Tages sich einstellen muß. Man kann als Weltorganisation nicht mitten in der Welt stehen, ohne sich gewisser Mittel zu bedienen, die weltlich sind. Damit ist nicht gesagt, daß sie unbedingt auch in einem weltlichen Sinne gehandhabt werden müßten.“

Das „christliche Chaos“ im Spiegel der „Time“

In USA haben Kirchenfragen wesentlich mehr Publizität als in Deutschland. Sonst wäre es der weitverbreiteten politischen Wochenschrift „Time“ vom 26. März nicht eingefallen, Bischof Henry Knox Sherrill, New York, von der Episkopalkirche das Wort zu dem komplizierten ekklesiologischen Dokument des Ökumenischen Rates von Toronto zu geben. Dazu hatte die Schriftleitung eine graphische Skizze der religiösen Zersplitterung veröffentlicht mit der Beschriftung: „Das christliche Chaos (vereinfacht)“. Infolgedessen erhielt der Herausgeber der „Time“ eine große Anzahl von Zuschriften, die er zum Teil in der Nummer vom 16. April veröffentlicht hat, darunter viele, die sich beklagen, in dem Diagramm des christlichen Chaos nicht aufgeführt worden zu sein. Unter den beachtlicheren Zuschriften lesen wir von einem methodistischen Pfarrer, das gegenwärtige Chaos werde die größte schöpferische Periode der Christenheit sein. Eine Anglikanerin vertritt die These, die Englische Kirche sei älter als die römische Kirche und sei sich immer treu geblieben. Ein Episkopalist beklagt sich über die unerlaubte Vereinfachung des Protestantismus durch die „Time“ und verteidigt seine Denomination gegen den Verdacht, im ökumenischen Schmelztiegel etwas vom apostolischen oder nizanischen Glaubensbekenntnis zu opfern. Es gäbe zwei ganz verschiedene Arten von Protestantismus: die eine verwirft den alten Glauben der Apostel, die andere bewahrt ihn ebenso wie die römische Kirche. Die Episkopalkirche habe sich daher kein anderes ökumenisches Ziel gesteckt als dieses, die altgläubigen Protestanten und die römischen Katholiken zusammenzuführen — angesichts der in der „Herder-Korrespondenz“ laufend berichteten

Entwicklung ein sehr beachtlicher Gedanke. Der allem Anschein nach ziemlich mokante Herausgeber der „Time“ kann an dieser Stelle die Zwischenbemerkung nicht unterlassen, daß der bekannte anglikanische Bischof Barnes von Birmingham in England in seinem Buch „Der Aufstieg des Christentums“ die Jungfrauengeburt als eine finstere, halb heidnische Geschichte bezeichnet hatte und fügt hinzu, die „Time“ habe ähnliche Gedanken auch bei den anderen Vetter-Bischöfen der Anglikanischen Kirche angetroffen. Ein glühendes Protesttelegramm eines Anglikaners beanstandet, daß die Episkopalkirche auf der „Time“-Karte nicht zu der „katholischen“ Gruppe gerechnet worden sei. Auch ein römischer Katholik kommt zu Wort und schreibt, ihn langweile allmählich das ganze Geschwätz der Protestanten von der geeinten christlichen Kirche, andererseits sei es doch schrecklich, mit ansehen zu müssen, in welcher verzweifelten Konfusion sich die Protestanten befänden. Wir Katholiken neigten dazu, die Achseln zu zucken und zu sagen: sie haben sich selbst in das Unglück gebracht, jetzt sollen sie auch zusehen, wie sie wieder herauskommen. In Wahrheit, fährt der katholische Schreiber fort, seien wir Katholiken schuld daran, daß diese Schafe sich so weit zerstreut haben: „Wir haben sie durch unsere Unarten und unsere Schande aus dem Hause getrieben, das ihnen ebenso gehört wie uns.“ Der Herausgeber der „Time“ schließt die Reihe der Zuschriften mit der Notiz: diese Briefe seien der beste Beweis dafür, daß die „Time“ mit Recht behauptet habe, das Christentum im allgemeinen und die Episkopalkirche im besonderen „befinden sich in einer interessanten Verfassung“.

Die EKD und der Ökumenische Patriarch. Eine Berichtigung.

In dem Bericht über die dritte Synode der EKD (Herder-Korrespondenz Maiheft Seite 347) hatten wir berichtet, daß die EKD demnächst einen evangelischen Pfarrer als ständigen Vertreter des Außenamtes zum Patriarchen von Konstantinopel entsenden werde. Aus dem jetzt vorliegenden Tätigkeitsbericht der Synode geht hervor, daß es sich keineswegs um eine ständige Vertretung des Außenamtes der EKD handelt, sondern daß der für Arbeiten in der evangelischen Gemeinde deutscher Zunge in Konstantinopel für fünf Monate delegierte deutsche Pfarrer Fritz lediglich beauftragt wurde, bei Antritt seiner pfarramtlichen Tätigkeit dem Ökumenischen Patriarchen die Segenswünsche des Rates der EKD zu übermitteln.

Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

Der Papst über die Bedeutung des Mittelstandes

Papst Pius XII. übersandte mit dem folgenden Brief des Substituten des Staatssekretariats, Msgr. G. B. Montini, seine päpstliche Anerkennung und den Apostolischen Segen an die 11. Spanische Soziale Woche, die vom 16. bis 21. April in Barcelona unter dem Präsidium des Msgr. Albino González Menéndez-Reigada, Bischofs von Córdoba und Präsidenten des Ständigen Komitees der Spanischen Sozialen Wochen, tagte:

„Ich hatte die Ehre, dem Heiligen Vater die Nachrichten vorzutragen, die Eure Exzellenz mir über die bevor-

stehende Feier der 11. Spanischen Sozialen Woche in der Stadt Barcelona übermittelt hat.

Sehr glücklich und zu gebotener Stunde hat das Ständige Komitee der Sozialen Wochen als allgemeines Thema für diese die „Probleme des Mittelstandes“ vorgeschlagen, dessen Bedeutsamkeit im gegenwärtigen Stand der Gesellschaft allgemein bekannt ist.

Es handelt sich in der Tat um eine Gesellschaftsschicht von weitestem Ausmaß; ihre Glieder gehören Industrie und Landwirtschaft, Handwerk und Handel an, sind An-